

KINDHEITSERINNERUNGEN

Von *Claude Jaeger* Erster Teil (1939-1945)

Meine Eltern waren Bauern in Leymen. Wir wohnten im Zentrum des Dorfes. Das väterliche Haus besteht noch. Es befindet sich zwischen dem Higy-Haus und dem Gutshof Jucker, nahe der Kreuzung der Strassen «Rue de Rodersdorf» und «Rue de Liebenswiller».

Im Jahr 1939 war mein Vater Soldat bei Ranspach bei den Truppen, die in den Bunkern der Maginot-Linie dienten. Wie alle elsässischen Dörfer zwischen der deutschen Grenze und den französischen Befestigungslinien musste Leymen evakuiert werden, um die Zivilbevölkerung vor Feindseligkeiten zu schützen. Als am 1. September 1939 der Evakuierungsbefehl kam, hatten die Bewohner nur wenige Stunden Zeit, um alle nötigen Vorkehrungen zu treffen. Alle mussten gehen, bis auf ein paar alte Herren, die zurückblieben, um das Vieh zu hüten. Meine Mutter, die im achten Monat schwanger war, und ich stiegen in die Pferdekutsche der Familie Blum, um zum Bahnhof Dannemarie zu gelangen, wo ein Viehwaggonzug in Richtung Südwestfrankreich auf uns wartete. An diesem Tag war mein Vater, der mit einigen anderen Soldaten aus dem Dorf nach Leymen geschickt worden war, um die beiden Brücken über den Birsig, Rue de Liebenswiller und Rue de Hagenthal, zu verminen, auf der Burg Landskron stationiert. Er wusste nicht, dass wir evakuiert worden waren. Als er ins Tal hinabstieg, bemerkte er, dass Leymen leer war.

Im September 1939 war ich noch keine drei Jahre alt. Ich war noch zu jung, um mich an die Ereignisse zu erinnern, die ich miterlebt hatte. Meine Erinnerungen an diese lange zurückliegende Zeit stammen aus den Geschichten, die mir meine Eltern darüber erzählt haben.

Als die französische Armee im Juni 1940 besiegt wurde, geriet mein Vater in Schweighouse, wohin sich seine Einheit zurückgezogen hatte, in deutsche Kriegsgefangenschaft. Er wurde jedoch schnell wieder freigelassen und nach Hause geschickt, da seine Arbeit als Landwirt für die Ernährung der Bevölkerung von entscheidender Bedeutung war. Er erzählte mir, dass er, als er ins Dorf zurückkehrte, wo nicht mehr viel übrig war, ein wenig Geld mit den Kirschen verdiente, die er pflückte, um sie bei Schaad, der Metzgerei in Flüh, zu verkaufen. Diese beiden von der französischen Armee zerstörten Brücken, die die Besatzer durch eine provisorische Holzkonstruktion ersetzt hatten, wurden nach dem Krieg in Beton wiederaufgebaut.

Nach einer zwei- bis dreitägigen Reise erreichten wir die Landes. Die Leymenois wurden in Mauvezin-d'Armagnac und Labastide-d'Armagnac willkommen geheißen. Doch da die Einwohner von Hagenthal, der Heimat meiner Mutter, nach Souprosse evakuiert wurden, lebten wir während des Sitzkriegs in diesem Ort in der Nähe von Mont-de-Marsan und Dax. Mein Vater kam mit dem Zug aus dem Elsass nach Bordeaux und dann mit dem Fahrrad, um uns dort zu besuchen, während eines Urlaubs, der ihm gewährt worden war *anlässlich der Geburt meines Bruders Roland, die am 24. Oktober 1939 in Dax stattfand*.

Im September 1940 war die Zeit gekommen, dass die elsässischen Evakuierten, die dies wünschten, repatriert wurden. Die Rückkehr war für uns ein Schock. Die französischen Soldaten, die in unserem Haus übernachtet hatten, hatten ein unbeschreibliches Chaos hinterlassen. Sie hatten sogar Dachsparren aus dem Dach geschnitten, um Brennholz zu machen. Einige Tiere seien aufgrund mangelnder Pflege gestorben. Die alten Männer, die mit der Bewachung beauftragt worden waren, waren hauptsächlich damit beschäftigt, den Inhalt der Weinfässer zu trinken, die sie in den Kellern der verlassenen Häuser ihrer Bewohner fanden. Die meiste Zeit waren sie betrunken, das hat mir einer der alten Jungs erzählt. Aus dieser Zeit stammen meine frühesten Kindheitserinnerungen. Ich erinnere mich, dass ich mich in den ersten Tagen nach unserer Rückkehr ins Dorf gewagt hatte und den Weg zurück zu unserem Haus nicht gefunden hatte. Ich brach in Tränen aus und klammerte mich an das Eisentor, das den Kirchplatz abschloss. Eine Dame kam mir zu Hilfe. Sie fragte mich nach meinem Namen, ich sagte ihr meinen Namen und sie brachte mich zurück zum Familienbauernhof, der wirklich nicht weit war. Es war Frau Justine, die Zofe des Priesters.

Ich erinnere mich auch an das alte Pfarrhaus, ein sehr schönes elsässisches Haus mit einem Brunnen im Hof, zu dem wir unsere Kühe zum Tränken brachten. Ich erinnere mich gut an die Zeit, als Leymen von der deutschen Armee besetzt war. Die Kommandantur befand sich in einem Haus in der Rue de Liebenschwiller, gegenüber dem heutigen Kindergarten. Die Hauptstraße hieß „Adolf-Hitler-Straße“. Im Klassenzimmer hing ein Porträt des Führers, im Rathaus stand eine lebensgroße Statue von ihm. Ich erinnere mich auch an eine Gruppe von etwa zehn Jungen in Hitlerjugenduniformen, die hinter ihrem Anführer, einem Jungen aus Liebenschwiller, durch die Straßen zogen und sangen: „Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen“. Ich kam 1943 zur Schule. Unsere Lehrerin war eine junge Frau aus Mülhausen, ein hundertprozentiger Nazi. Sie hatte in Stuttgart einen Indoktrinationskurs absolviert. Sie erzählte uns oft von den Angriffen der alliierten Luftwaffe auf die Stadt. Ihre Geschichten über das Leben der Einwohner während der Bombenangriffe haben bei mir einen starken Eindruck hinterlassen. Ich erinnere mich auch an den Abakus, mit dem ich das Zählen lernte, an den Hitlergruß jeden Morgen und auch an die Lieder, die sie uns beibrachte, zum Beispiel „Fuchs, du hast die Gans gestohlen“.

Die Felder und Wiesen entlang der Bättwiler Grenze, die Schweizern gehörten, die keinen Zugang mehr dazu hatten, wurden von deutschen Soldaten mit gasbetriebenen Bulldog-Traktoren bestellt, erkennbar am charakteristischen Geräusch ihres Zweitaktmotors. Dort wurden hauptsächlich Kartoffeln angebaut. Die Ernte wurde von aus Russland deportierten Frauen durchgeführt. Im Sommer pflückten die Dorfbewohner mit größter Sorgfalt Früchte, Äpfel, Kirschen usw. In einer Zeit, in der Nahrungsmittel knapp waren, sollte nichts verschwendet werden. Ich erinnere mich auch noch an einen Brand im Jahr 1943. Es war eine Scheune, die hinter der Bäckerei abgebrannt ist. Die Menschen bildeten eine Kette, um mit Wasser gefüllte Juteeimer vom nächsten Brunnen zu holen und damit die von vier Feuerwehrmännern bediente Handpumpe zu befüllen. Unter den Rettern waren auch zwei Soldaten in deutscher Uniform, die an diesem Tag gerade aus dem Urlaub nach Hause zurückgekehrt waren. Diese beiden gegen ihren Willen Zwangsrekrutierten («Malgré-nous») aus Leymen waren Franz Angly – er bestätigte mir die Tatsachen persönlich – und ein Freund namens Ernest („Nesti“) Wirtz, dessen väterliches Zuhause die Eisenwarenhandlung Dreher-Morosoli war (ein elsässisches Haus, das zerstört wurde, um Platz für den Aufbau der Bank Credit Mutuelle zu ermöglichen). Noch am selben Abend desertierten die beiden Zwangsrekrutierten und suchten Zuflucht in der Schweiz. Die Behörden bestrafte jede Familie, die im Verdacht stand, Zwangsrekrutierten, Flüchtlingen oder Deserteuren die Einreise in die Schweiz ermöglicht zu haben, indem sie die gesamte Familie nach Deutschland, weit weg von der Heimat, deportierten.

Der Hof, den sie verlassen hatte, wurde damals von „Siedlern“, armen Bauern aus dem Hochschwarzwald, jenseits der Grenze bewohnt. Dieses grausame Schicksal erlitten mehrere Leymener Familien, darunter, wenn ich mich recht erinnere, die Kempfs, Blums und Haabs. Am Ende des Krieges konnten sie glücklicherweise nach Hause zurückkehren. Unter diesen deutschen Bauern befand sich eine Familie namens Kiefer, die bei den Dorfbewohnern sehr beliebt war. Wir dachten, sie wären wie wir und hätten nach dem Krieg hier bleiben können. An einem Herbsttag im Jahr 1944 waren meine Eltern und ich auf die Felder nahe der Benken-Grenze gegangen, um Kartoffeln zu ernten, als wir einen englischen Bomber, ein viermotoriges Flugzeug, über uns hinwegfliegen sahen. Lancaster, die aus Richtung Hagenthal kam und so niedrig, dass die offenen Luken seiner Bombenschächte deutlich sichtbar waren. Offenbar hatte er sich verirrt, denn er war alleine unterwegs Richtung Schweiz. Die Besatzung sah möglicherweise das große weiße Kreuz (zehn mal zehn Meter), das auf der Schweizer Seite der Grenze auf den Boden gemalt war ("auf der Egg"), oder es waren vielleicht die Raketen des Schweizer Flugabwehrsystems, die sie warnten, auf seinen Fehler hinzuweisen, jedenfalls machte das Flugzeug eine plötzliche Kehrtwende und flog erneut über uns hinweg. Wenige Minuten später hörten wir in der Ferne die Explosion von Bomben auf dem Kembs-Damm, einem strategischen Standort der deutschen Armee, den die englische Luftwaffe an diesem Tag angegriffen hatte. Es war der 7. Oktober 1944.

An einem anderen Tag war meine Großmutter mit mir nach St. Louis gefahren, um mir Schuhe zu kaufen. Wir waren gerade im Bus, als ein Fliegeralarm ausging. Alle verließen den Bus, um im Keller des Rathauses von Hégenheim Zuflucht zu suchen, wo der Bus gehalten hatte. Viele Menschen weinten. Ich war zu jung, um wirklich Angst zu haben. Durch eine Lüftungsöffnung beobachtete ich,

wie die **Streifen aus Aluminiumfolie**, die von den Flugzeugen abgeworfen wurden, um Radargeräte zu stören, vom Himmel regneten.

Am Abend des 19. November 1944 herrschte reges Treiben auf dem Hof des unserem Wohnhaus gegenüberliegenden großen Bauernhofes der Familie Koehl (dieses große Gebäude war in den 60er Jahren Oedland gewichen). Wir saßen in der ersten Reihe. Wir beobachteten durch das Fenster den Versammlungsort der Besatzer, die kurz vor dem Abflug standen. Wir konnten die Rufe und Befehle durch den Hof hallen hören. Unser Vater befahl, das Licht abzustellen, man könnte uns entdecken. Die deutschen Bauern, darunter die Kiefers, wurden in Lastwagen gezerrt und verschwanden in der Nacht. Am Morgen des 20. war niemand mehr im Hof. Nur zwei Feldgendarmerie-Polizisten auf ihren Beiwagen, die das Feldgendarmerieabzeichen um den Hals trugen, bewachten die Kreuzung noch eine Weile, um sicherzustellen, dass alle Deutschen weg waren. Da mein Onkel während der Besetzung Bürgermeister von Leymen war, erfuhren wir, dass der deutsche Kommandant den Befehl gegeben hatte, das Dorf zu verlassen, indem er sieben Scheunen und die angrenzenden Häuser niederbrannte. Diese Information wurde uns vom Sekretär der Kommandantur bestätigt, einem Schwaben aus Stuttgart, der ganz bestimmt kein Nazi war und oft zu uns auf einen Drink kam. Zum Glück für uns hatten die Soldaten sich geweigert, dem Befehl ihres Anführers Folge zu leisten. Die französischen Soldaten waren bereits seit mehreren Tagen dort.

Hitlers Porträt hing noch an der Wand des Klassenzimmers, als eine Gruppe von vier oder fünf großen Jungen ohne anzuklopfen den Raum betrat. Ich war Zeuge der Szene. Sie waren zwischen fünfzehn und achtzehn Jahre alt, unter ihnen waren Beat Christ und Henri Kohler. Sie kamen auf unsere Lehrerin zu und schlugen ihr das Porträt des deutschen Diktators auf den Kopf. Von diesem Moment an sprach sie nicht mehr Deutsch mit uns. Sie setzte ihre Lehrtätigkeit, diesmal auf Französisch, noch einige Tage fort, bis die Schule geschlossen wurde und von der Armee beschlagnahmt wurde, um Truppen aufzunehmen, die an den Kämpfen im Kessel von Colmar beteiligt waren. Für uns war die Schule vorbei. Der nördliche Raum wurde von senegalesischen Schützen eingenommen, der südliche Raum von französischen Kämpfern. Zwei Räume im Keller dienten als Küche. Es war das erste Mal, dass wir schwarze Männer sahen, die sehr groß und sehr stark wirkten. Sie gaben uns Orangen und Bananen, Früchte, die wir nicht kannten. Im Austausch gaben wir ihnen Äpfel. Für einige Tage hatten wir auch eine Abteilung marokkanischer Schützen in Leymen. Sie transportierten ihre Ausrüstung mit zahlreichen Eseln, die sie auf einer Wiese entlang der Straße nach Liebenswiller grasen ließen.

Zahlreiche Soldaten der 1. französischen Armee unter dem Kommando von General de Lattre de Tassigny zogen durch Leymen, um sich den Kämpfen im Colmar-Kessel anzuschließen, insbesondere das Regiment, das auf dem Lomont-Plateau in der Nähe von Montbéliard gebildet wurde. Es entstand aus der Fusion «Widerstand der FFI (französische Streitkräfte des Innern)» und mobilen Gruppen des Elsass (Malgré-nous-Flüchtlinge in der Schweiz, zu denen auch die Brüder Angly aus Leymen gehörten).

Wenige Tage später erbeuteten dieselben Jungen, die noch nicht alt genug waren, um eingezogen zu werden, die Statue des Diktators, stellten sie auf einen von ihnen dekorierten und von einem Pferd gezogenen Karren und führten sie durch die Straßen des Dorfes. Dank eines ausgeklügelten Systems, dessen Funktionsweise ich nicht kannte, aktivierten sie einen Arm der Statue so, dass es aussah, als würde sie zum Abschied winken. Auf Nimmerwiedersehen! Anschließend zogen sie in einer Prozession zum Grenzposten Flüh, um den Schweizer Grenzwachern zu zeigen, dass die deutsche Besatzung tatsächlich vorbei war. Tatsächlich mochten die Menschen in Leymen den Chef dieser Grenzwachter nicht, weil er die Deutschen informierte, sobald ein Flüchtling, der vorgab, mit dem Vieh auf die Felder zu gehen, die Grenze überquert hatte, was zu sofortigen deutschen Repressalien gegen die Einwohner von Leymen führte. Schließlich hängten sie den Führer mit einem Seil an einem Laternenpfahl vor der Dorfmetzgerei auf. Doch dann machte das Gerücht die Runde, dass die Deutschen zurückkehren würden. In Panik versuchten die jungen Leute, den Erhängten von seinem Laternenpfahl loszuhängen und das Seil durchzuschneiden. Die vermutlich aus Gips gefertigte Statue stürzte auf den Bürgersteig und zersprang in tausend Stücke.

Da wir keinen Unterricht mehr hatten, saß ich oft mit meinen Freunden Émile Oser und Max Higy auf einer niedrigen Mauer am Straßenrand und hielt Ausschau nach Militärfahrzeugen. Wenn sich ein

Jeep näherte, machten wir den Fahrer mit einem Signal auf uns aufmerksam und sangen dabei alle drei aus voller Kehle: „Lang lebe Frankreich, schieß auf Preußen, „D'Schwowe mehn vom Land üss.“ Wir hatten einigen Erfolg mit unserem kleinen Lied. Die Soldaten hielten an und gaben uns Süßigkeiten und Schokolade. Amerikanische Pralinen waren sehr süß und mit einer rosa Paste gefüllt, die nach Erdbeeren duftete.

An dem Tag, an dem die Einwohner von Leymen die Befreiung des Dorfes feierten, organisierten sie eine Prozession mit allen Vereinen unter ihren Fahnen, einem Akkordeonspieler auf einem Auto, dem Radsportverein, dem Roten Kreuz, der Feuerwehr und der Trommel- und Signalhornkapelle. Entlang der gesamten Strecke waren die Häuserfassaden mit dreifarbigem Girlanden und Papierlaternen geschmückt.

KINDHEITSERINNERUNGEN

Von Claude Jaeger Zweiter Teil (1945-1950)

Nach dem Krieg waren noch einige französische Soldaten in Leymen stationiert. Sie wurden in der ehemaligen Kommandantur untergebracht. Dank ihres mutigen Eingreifens weiß Claude Jaeger, dass unsere Kameraden, Kinder von Arbeitern, beim Bäcker einkauften und oft unsere Snacks austauschten, ohne dass unsere Eltern davon wussten. Unser Haus blieb von den Flammen des großen Feuers verschont, das in der Nacht vom 1. auf den 2. August 1945 das Zentrum des Dorfes verwüstete. Das Feuer, das auf dem Bauernhof hinter der Molkerei in der Rue de la Gare ausgebrochen war und sich auf den Garten des derzeit von Germain Nussbaumer bewohnten Hauses weiter verbreitete. Ein Wohnhaus, drei Scheunen, drei Ställe und eine Tischlerei wurden zerstört. Das Militär konnte das Feuer aufhalten, bevor es unser Haus erreichte. Die Basler Feuerwehr wollte den Leymen-Bewohnern zu Hilfe kommen, doch der Zoll ließ sie nicht passieren. Ob diese Zöllner Schweizer oder Franzosen waren, weiß ich nicht mehr. Nach dem Feuer wurden lediglich die Zimmerei und ein kleiner Scheunenstall neu gebaut; ein Teil der verbliebenen Fläche wurde in einen gemeinschaftlichen Parkplatz umgewandelt.

Ich spielte damals mit meinen Freunden im Keller des Gutshofes. Wir stellten uns vor, dass die Grafen von Reichenstein, die das Herrenhaus und die Burg Landskron bewohnten, einen unterirdischen Gang gegraben hatten, um ungesehen von einem Ort zum anderen zu gelangen. Die Existenz eines solchen unterirdischen Ganges konnte bislang nicht nachgewiesen werden. Wir suchen noch heute.

Noch eine Anekdote. Die Kinder von Leymen gingen mit ihren Lehrern in den Eichwald, um Eicheln zu sammeln. Berühmt sind die Eichen von Leymen. Die von den Kindern gesammelten Eicheln wurden von der Gemeinde an Gärtner und Baumschulen verschickt, die diese angefordert hatten.

Am Samstagabend gab es im Restaurant Dreher (heute La Couronne) eine Kinovorführung. Es war immer voll. Alle Kinder des Dorfes waren da, außer denen, die nicht brav gewesen waren und deren Eltern ihnen den Kinobesuch verwehrt hatten. Ein Sitzplatz kostete damals 5 Franken. In Leymen gab es vier Lebensmittelgeschäfte: die Metzgerei Koehl (rue Principale, heute Metzgerei und Feinkostladen Wimmer), das Lebensmittelgeschäft Angly (rue Principale, heute Bäckerei Fritschy), das Lebensmittelgeschäft Galland (rue de la Gare, existiert nicht mehr) und das Bäckerei-Lebensmittelgeschäft François Bertelé (rue Principale, gegenüber der Schule im Rathaus), das es ebenfalls nicht mehr gibt. Die Schüler mussten lediglich die Straße überqueren, um das Brötchen zu kaufen, das sie in der 10-Uhr-Pause aßen. Wir Bauernkinder aßen die ganze Woche über selbstgebackene Scheiben Schwarzbrot. Die Brötchen haben uns fasziniert.

Vor dem Krieg lebten in Leymen etwa fünfundsechzig Bauernfamilien. Es war normal, dass Kinder bei der Feldarbeit halfen, sogar während der Schulzeit. Ich erinnere mich an die vielen Schulkinder, die auf die Kartoffelfelder gingen, um Kartoffelkäfer einzusammeln, braune Insekten mit schwarzen Streifen, die ihre gelben Eier auf der Unterseite der Blätter ablegten und deren gefräßige Larven großen Schaden an den Ernten anrichteten.

Nach dem Krieg kaufte die Stadt einen Tankwagen mit Rädern und Pumpe, den die Bauern mieten konnten, um ihre Felder mit DDT zu versprühen.

Die Primarschule in Leymen hatte drei Klassen: die gemischte Klasse für die Kleinsten, eine Klasse für Jungen und eine Klasse für Mädchen. Wir trugen alle schwarze Schürzen und Holzsandalen. Aber im Winter hatten wir Holzclogs mit Wollpantoffeln. Wir setzten sie im Flur ab, bevor wir das Klassenzimmer betraten. Für die einwandfreie Ordnung war ein Student zuständig. Nach einer Woche war jemand anderes an der Reihe, diese Aufgabe zu übernehmen. Jeden Morgen vor dem Unterricht reinigte die Putzfrau die Klassenräume und heizte die Holzöfen an. Die etwa hundert Schüler unserer Schule waren zum Holzsammeldienst verpflichtet, der darin bestand, einmal jährlich das für die kalte Jahreszeit benötigte Brennholz für das Rathaus-Schulgebäude auf dem Dachboden zu lagern. Dabei handelte es sich um siebzig Kubikmeter gesägter und gespaltener Stämme aus dem Stadtwald, die auf dem Schulhof gelagert waren und in den dritten Stock transportiert werden mussten, und zwar im Ausmaß von drei bis vier Stämmen pro Schüler, oder mehr, je nach Kraft des Schülers. Wir mussten mehrmals schwer beladen tagelang Holz die Treppen rauf schleppen

Ich habe schlimme Erinnerungen an die Prügelstrafen, die wir in der Schule erhielten. Jeden Montagmorgen forderte unser Lehrer, der gleichzeitig Organist der Gemeinde war, die Schüler auf, aufzustehen, wenn sie sich während der Sonntagsmesse schlecht benommen hatten. Es war der Küster Joseph Doppler in seiner Schweizer Kirchenuniform mit dem großen Zweispitz auf dem Kopf, der während des Gottesdienstes über uns wachte und uns mit Hilfe seines langen, mit einem Knauf versehenen Stocks zur Ordnung rief. Die Strafe des Lehrers, der zugleich Organist der Pfarrgemeinde war, war hart. Eine Stunde lang mussten die kleinen Lausbuben hinter der Tafel knien und die Arme in einem Kreuz nach unten strecken, in jeder Hand einen Schuh haltend. Die Holzschuhe waren schwer und man musste die Arme die ganze Zeit ausgestreckt halten! Neben dieser Strafe waren die Schläge des Herrschers auf die Finger das Mindeste, was getan werden konnte.

Die schmerzhafteste Erinnerung aus meiner Schulzeit ist jedoch das, was meinem Sitznachbarn Claude Bubendorff passiert ist. Wir hatten den gleichen Vornamen. Wir waren gleich alt. An diesem Tag hatte uns der Lehrer ausnahmsweise früher als sonst entlassen. Wegen eines Verkehrsunfalls, der sich gerade am Eingang des Dorfes ereignet hatte, bei dem ein Reisebus in einen Graben gefallen war, eilten wir alle zum Unfallort, außer Claude, der direkt nach Hause an der 'rue de la Fontaine' ging, jedoch, bei zu dieser frühen Stunde war niemand zu Hause. Seine Eltern waren auf den Feldern. Er versuchte die Maschine, die Rüben, Heu und Stroh für das Vieh schnitt, selbstständig zu starten und verursachte dabei einen Kurzschluss. Claude starb durch einen Stromschlag. Er war zehn Jahre alt.

Als ich ein Kind war, feierten die Leute von Leymen Fronleichnam. Sie zogen in einer Prozession durch die Straßen des Dorfzentrums, geschmückt mit zwischen den Pflastersteinen der Dachrinnen gepflanzten Zweigen, und folgten dem Priester, der die von einem Baldachin („Himmel“) geschützte Monstranz (Schatulle für die konsekrierte Hostie) hielt, unterstützt von vier Feuerwehrmännern, unter den Klängen des Signalhorns der Feuerwehrclique. Die Messdiener verstreuten während der Prozession auf der Straße Blütenblätter, die die Dorfschulkinder gepflückt hatten, und machten an vier Stellen Halt, an denen ein mit Blumen geschmückter Altar aufgebaut war. An jeder Station sangen die Gemeindemitglieder ein Kirchenlied und das Signalhorn erklang „Au champ“. Der lange Zug, angeführt von einem Schweizer in voller Uniform, der seinen Stock mit Knauf in der Hand hielt und eine Lanze auf der Schulter trug, machte einen ersten Halt vor dem Bauernhof an der Ecke der Strassen «Rue de Rodersdorf» und «Rue de Liebenswiller». Dieser Bauernhof wurde in der Zwischenzeit abgerissen. Der nächste Halt war der Kastanienbaum vor dem Restaurant l'Ange (jetzt l'Échelle). Dann blieben wir vor der majestätischen Linde in der Nähe der jetzigen Bäckerei stehen, einem geschützten Baum, da er als bemerkenswert eingestuft ist, was jedoch nicht verhinderte, dass er gefällt wurde, um den Zugang zu einem neuen Wohngebiet freizugeben. Schliesslich erreichten die Gemeindemitglieder den beim Haus Blum (heutiger Besitzer: Familie Holzemer) errichteten Altar, die Schlussstation der Fronleichnamsprozession, einer Tradition, die in Leymen bis in die 1950er- und 1960er-Jahre fortgeführt wurde.

Ich erinnere mich auch an eine Tradition des Tages der Toten, des Tages nach Allerheiligen, ein Brauch, der ebenfalls außer Gebrauch geraten ist. Er bestand darin, eine Stunde lang die Kirchenglocken zu läuten, während die Messdiener unter Aufsicht des Küsters auf Geldsammlung gingen bei den Einheimischen. Die Gemeindemitglieder spendeten Geld, aber auch Sachgeschenke waren willkommen, vor allem Getränke, denn das Läuten der Glocken mit der Hand machte die vier Glöckner, die sich jeweils an ihrem eigenen Strick festklammerten, durstig.

Ich kannte den Küster gut, denn er war mein Großonkel. Er war schon alt. Er lebte in einem großen Haus, einem alten Bauernhof, an der Ecke Rue de la Gare und Rue de la Fontaine, wo heute das Marcel-Muller-Haus steht. Trotz der Bürde seines Alters verließ er jeden Morgen sehr früh sein Haus, überquerte die Leimgrube (Rue de la Gare), ging durch die Gasse und den Friedhof, um in die Kirche zu gehen und um 5 Uhr das Angelusgebet zu läuten, mit die größte und schwerste der vier Glocken. Aus dieser Zeit erinnere ich mich an ein Lied, das ich so sehr liebte. Es war meine Lehrerin, Fräulein Bücher, Frau von Müspach, die es mir beigebracht hat. Dieses Lied hieß Childhood Memories. Ich habe vor kurzem die Partitur gefunden, die ich hier zum Gedenken an meinen lieben Lehrer abbilde. Ich muss gestehen, dass ich die jungen Eltern und ihre Kinder, denen ich auf der Straße treffe, kaum noch kenne. Manchmal frage ich mich, was diese jungen Leute aus Leymen über die Geschichte unseres Dorfes wissen. Die Veröffentlichung meiner Kindheitserinnerungen im Gemeindeblatt könnte ihr Interesse an der Vergangenheit unserer Gemeinde wecken und so zum Dialog zwischen den Generationen beitragen. Das Interview führte Jean-Marc Petit. Rund Um • Januar 2025 • Nr. 14

Streifen aus Aluminiumfolie (Anhang E. Flükiger 2025)



Die Jahre 43/44 im 2WK waren geprägt von massiven Flugbewegungen der Amerikaner, Engländer und Deutschen. Über Schweizer Hoheitsgebiet wurden an vielen Orten der Nordschweiz Aluminiumstreifen abgeworfen, um Radar, Sicht- und Funkkontakte zu stören.

Im Familienfundus Flükiger – Helfenberger existieren solche Bänder aus dem Abwurf Englischer Bomber über Dübendorf. Gleiche Bänder wurden wie Claude berichtet, auch in der Nordwestschweiz abgeworfen.

Foto: E. Flükiger / 2025 ©

Da war auch die Notlandung des amerikanischen Bombers „Lazy Baby“ am 14. Oktober 1943 auf dem Schlattthof zwischen Aesch und Ettingen.